



Regenwald der Österreicher

Fotos und Text: Manfred HORVATH



Farn

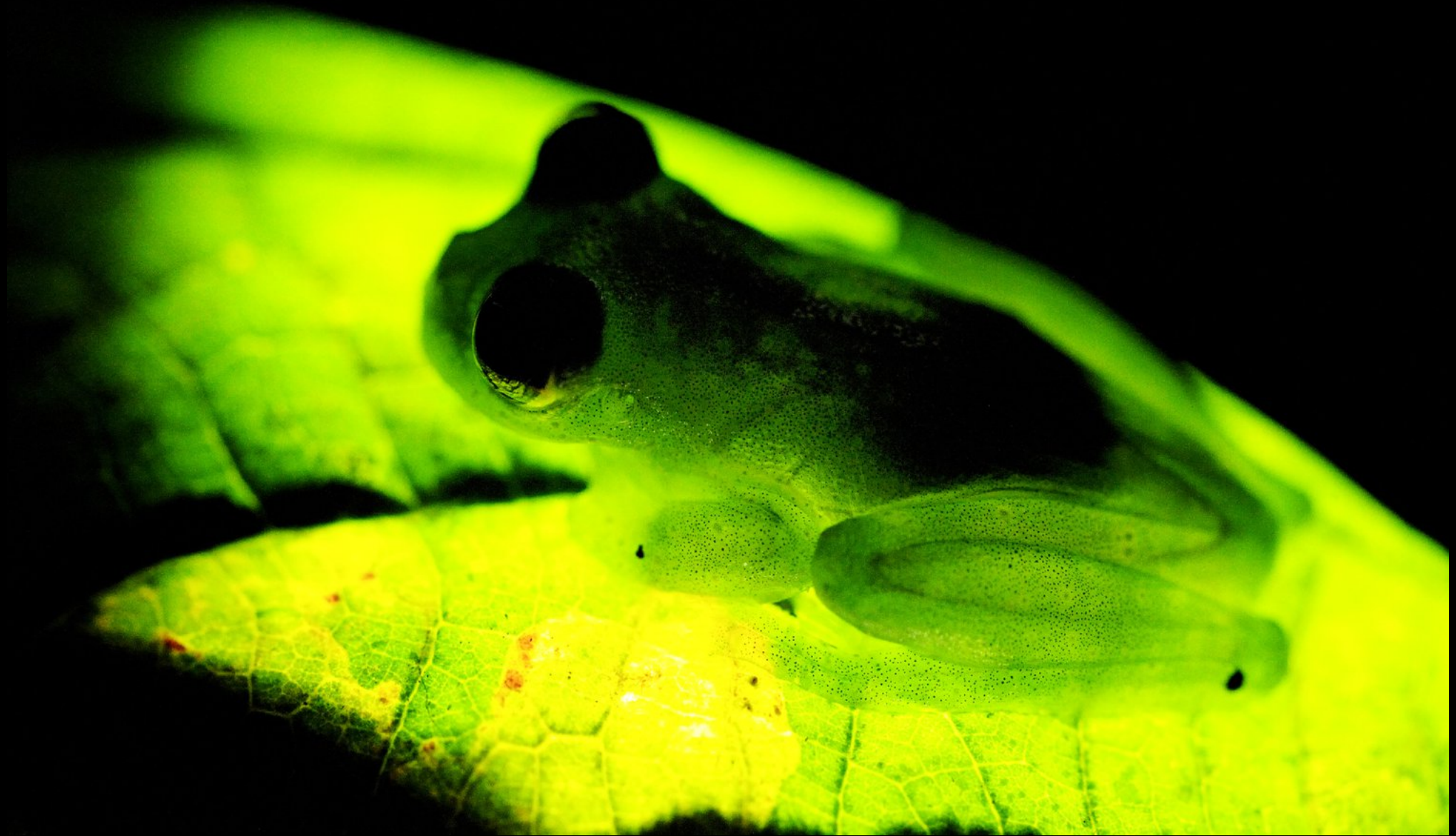


Regen fließt von den Enden der Palmblatt-Dachdeckung in der Esquina-Lodge im Regenwald der Österreicher.





Croton-Blatt (Wolfsmilchgewächs)



Glasfrosch (Centrolenidae) - ca. 3 cm groß





Wolfsspinn



Flechten



Schwarzer Brüllaffe (Alouatta caraya, Black Howler, Mono Congo) mit Baby klettert eine Stromleitung entlang.



Blattschneiderameisen transportieren Blätter in ihren Bau



Baum der Reisenden (Voyager's Tree, *Ravenala madagascariensis*)



Braunpelikan (*Pelecanus occidentalis*) im Nationalpark an der Playa Cacao









Tierbeobachter und Naturführer

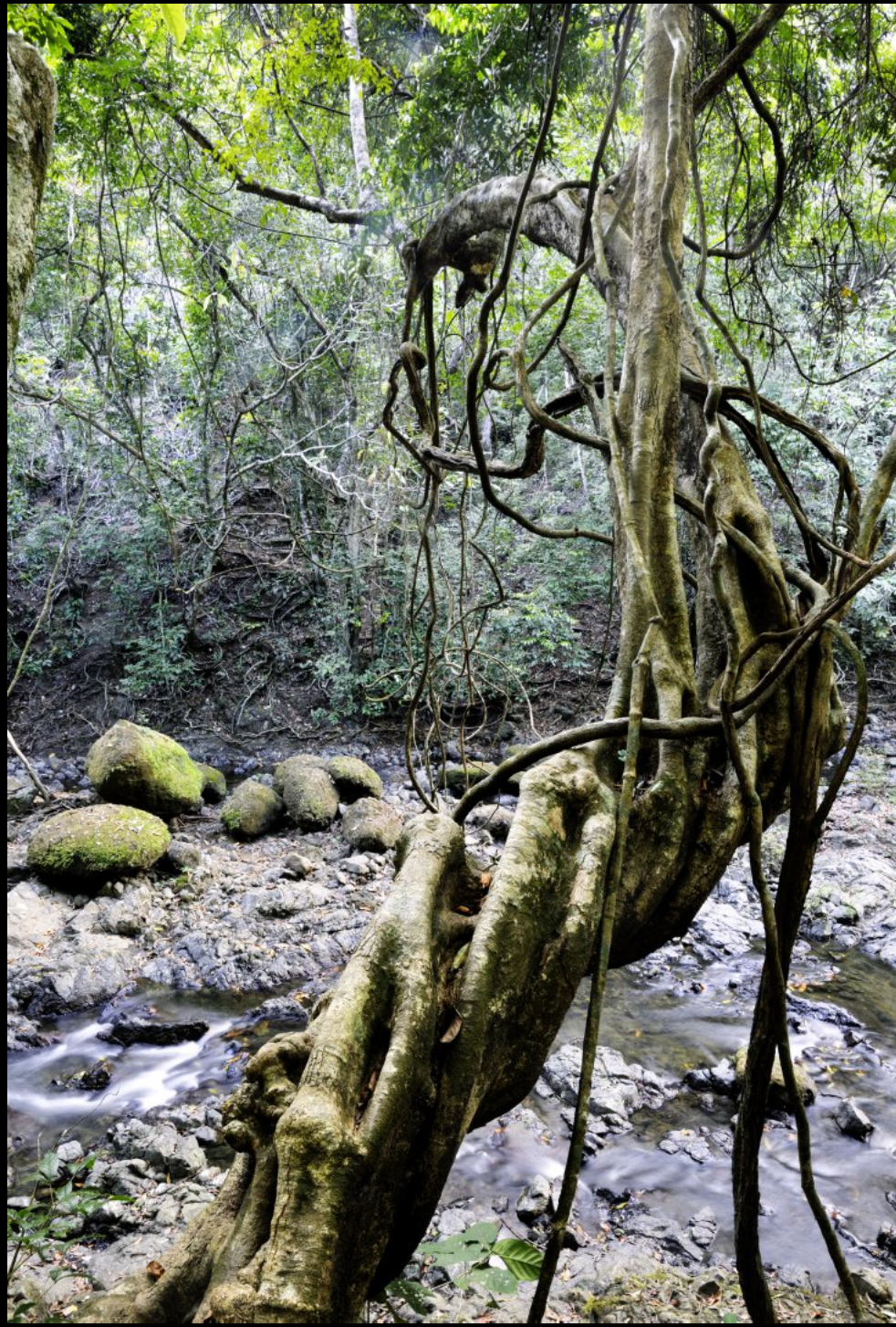


Fledermäuse über der Bar der Esquina Rainforest Lodge



Wagner'sche Helikonie (Rainbow Heliconia, *Heliconia wagneriana*)









Rechts: Gummistiefel für die Besucher der Esquina Rainforest Lodge zur freien Entnahme bei Wanderungen durch den Regenwald

Unten Rechts: Fackelingwer (Torch Ginger, *Etilingera elatior*)

Unten Mitte: Kokosnuss schwimmt in einem Boot an der Playa Cacao

Unten Links: Kaiman-Junges (ca. 1 Jahr)





Chorro Wasserfall



junger Kaiman







Esquinas Raunforest Lodge mit Palmblatt-Dach

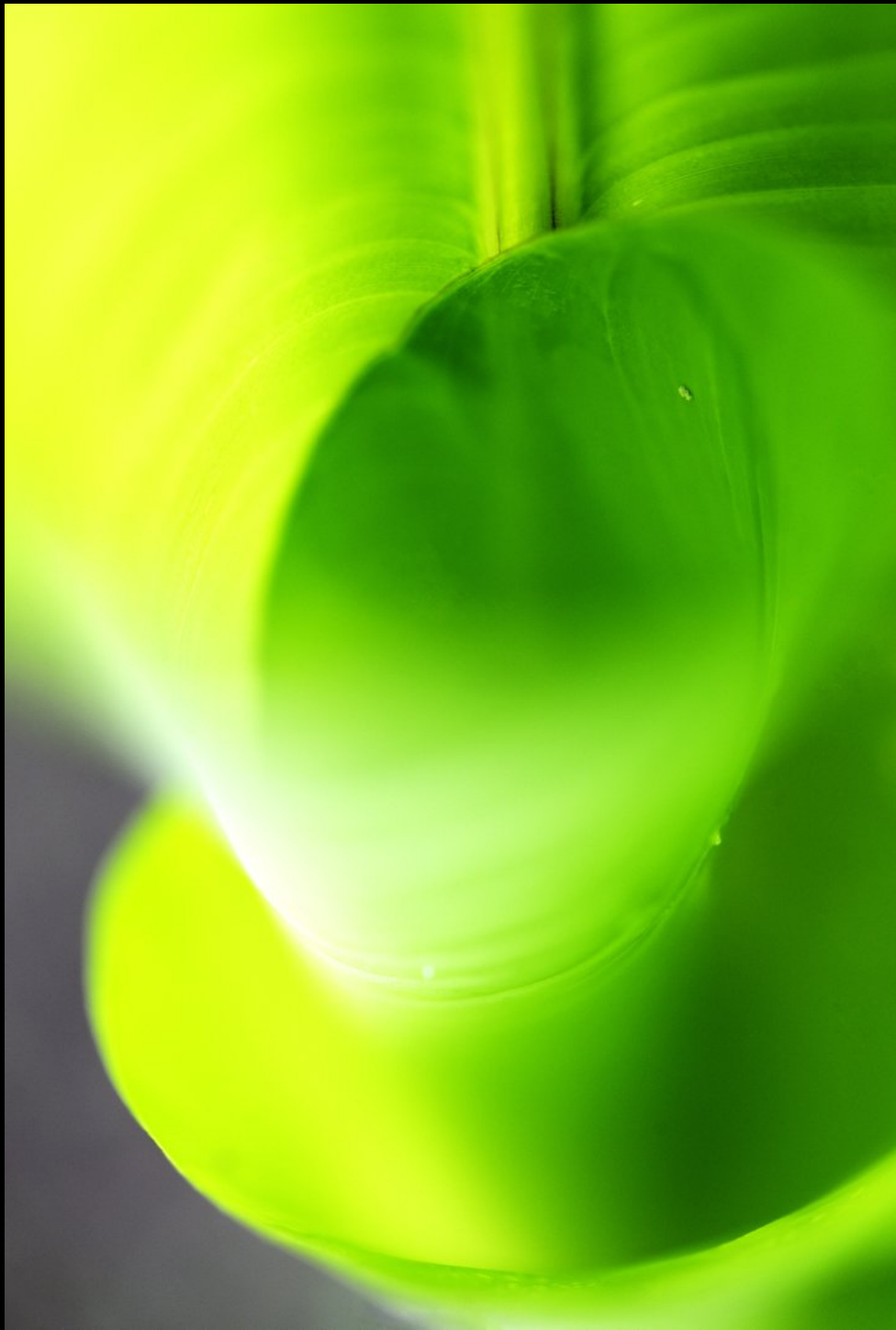


Stirnlappenbasilisk (*Basiliscus plumifrons*), auch Federbuschbasilisk am Dach der Esquinas Rainforest Lodge

Blick aus der Esquinas Raunforest Lodge



Präparat einer Buschmeister (Lachesis) in der Bibliothek der Esquinas Rainforest Lodge. Die Schlangengattung aus der Unterfamilie der Grubenottern ist wenig giftig und lebt sehr zurückgezogen, wodurch es selten zu Bissunfällen kommt.



Verschiedene Schlangen-Präparate in der Bibliothek der Esquinas Rainforest Lodge.



Laurenzo, der Haus-Kaiman im Teich der Esquinas Rainforest Lodge



Unser Wald an der Ecke

Der Regenwald der Österreicher im tropischen Costa Rica

Fotos und Text: Manfred HORVATH

Vielleicht kennen sie das Gefühl: an einem Ort zu sein, ganz egal wie weit weg und so offenkundig ungewohnt und remot – und trotzdem hat man das bestimmte Gefühl, schon einmal da gewesen zu sein. Niemand sonst ist da, als die eigene innere Stimme und der Platz. Ob die Aura des eigenen Körpers, die mit den geomantischen Strahlen des Ortes durch Interferenz eine Amplitude erzeugt oder das Muster von Blättern und Lianen oder das Grün in so vielen changierenden Tönen oder die Wolkenformation, Risse in einem Felsen, ein gleißendes Weiß eines Gletschers, das in den Augen wehtut. Niemand weiß. Aber das Gefühl, wenn einmal erlebt, hat Substanz und Kraft. Es kann später einmal im Behandlungsstuhl des Zahnarztes abgerufen werden, beamt weg, beruhigt, wirkt bei Schlafstörungen besser als Schäfchenzählen. Es ist ein Glücksfall, so einen Ort zu haben. Manche Menschen haben sogar zwei. Vielleicht gehört Michael Schnitzler dazu. Vielleicht sind seine zwei Orte „Geigenspielen“ und „El Bosque Esquina“,

So viel fokussierte Energie und Umsetzungskraft für die Verbesserung unserer Welt kann ein einziger Mensch eigentlich gar nicht haben. Hätte man ihn nicht gefühlvoll auf seiner Geige spielen gehört, man wollte ihm die Saiten gegen dicke Expander aus Naturkautschuk austauschen. Er hat in seinem Leben mit dem Haydn Trio Wien und anderen Orchestern weltweit mehr als 3000 Konzerte gespielt. Nebenbei bestieg er Berge in den Anden, durchfuhr den Grand Canyon mit einem Holzfloß, tauchte zu Korallenriffen hinab, fror in der Antarktis und beging Safaris in Afrika. Arthur Schnitzler war sein Opa. Er ist Berkely, USA aufgewachsen, als Teen nach Wien zurückgekehrt, wo er an der Musikakademie Violine studierte. Von 1967 bis 1983 war er Erster Konzertmeister der Wiener Symphoniker, danach Geigenprofessor an der Musikuni. Als er die Playa Cacao im Süden Costa Ricas entdeckte, hatte sein Leben neben Wien einen Antipoden bekommen. Wie die Wale, die aus der Antarktis und vom Norden hier her kommen, um sich zu sammeln. Genau vor seinem Platz. Er baute 1989 einen Bungalow mit Blick auf den Golfo Dulce und war in jeder freien Zeit im Leben mitten in der Natur. Er ist ohne Fenster und Heizung oder Komfort in Symbiose mit Tieren, Pflanzen und dem roten Lehmboden in einem dick mit Grün eingehüllten Paradies. Am Morgen, wenn der Dschungel erwacht, horcht er in seiner Hängematte die Synfonie

der Wildnis. Zirkaden sind das Metrum des Stückes, ein Specht setzt ein, Kolibris stehen vor dem Kelch der Sexy Pink Flower und trinken mit surrendem Flügelschlag aus den Kelchen. Die Affen melden sich stimmungswaltig – Congos, Kapuziner und Mono Titi. Vor 25 Jahren wurde er der Vater des „Bosque Esquina“ (zu Deutsch: „Wald an der Ecke“) Wenn man so oft hingereist ist, mag er „gleich um die Ecke“ sein - zu seiner Heimat Österreich.

Wir nähern uns dem Regenwald der Österreicher. Ein dichter grüner Tunnel aus tropischen Pflanzen erhebt sich über der holprigen Staubstrasse. Der Nationalpark-Wächter José hat an diesem Tag seinen vierten Job angetreten.

Im Morgengrauen: Inspektion der Gehwege im Primär-Urwald, 7 Uhr 30: Servieren des Frühstücks für die Gäste, 8 Uhr: Early Morning Bird Watching mit Besuchern, jetzt: Gartenarbeit, Freischneiden des Zufahrtsweges. Monsterblätter und Wasserlianen wuchern von allen Richtungen die Bananenbaum-Allee zu. Dazwischen immer wieder Abschnitte mit Ölpalmen, hier kann er sich ausruhen und ein Stück weiterfahren. Bis zum nächsten Ast, der eingekürzt werden muß. José sitzt stolz auf seinem Quad, an einer Hand lässt er eine meterlange Machete knapp über der Straße baumeln, mit der anderen gibt er Gas. Ein Ritter mit Viertaktmotor. Er stoppt alle paar Meter, richtet sich auf, streckt sich durch uns säbelt den Ast schwungvoll ab. „¿Que tal?“ – „Wie geht's?“ – ruft er uns zu - und wir grüßen zurück, wie man es in Costa Rica überall macht: „Pura Vida!“ („Reines Leben!“). Anstatt einer Satteltasche mit fürstlicher Heraldik hat er ein verbogenes Nummernschild. Darauf steht: „Central America“.

Wir passieren die „Tropenstation La Gamba“ langsam, um nicht zu viel Staub aufzuwirbeln. Eine Außenstelle der Universität Wien. Der Esquinas Nationalpark wurde bis heute Thema in mehr als 70 Diplomarbeiten und Dissertationen, Master- und Bachelorarbeiten. Eine offene Schranke. Der zweite Nationalparkwächter Mario sagt: „Dort ist der Kaiman-Pool. Bleibt kurz stehen, Ich zeige euch Chiquitita.“ Das Muttertier hat Junge bekommen und hält Wache, versucht Feinde durch Zähnezeigen



abzuwehren. Ein hypnotisierender, starrer Blick. Die größte Gefahr für ihre Kinder kommt aber vom Vater selbst. Lorenzo hat bis auf drei schon alle Jungkaimane aufgefressen. Im Wurf waren vierzehn. Die einzige Möglichkeit, dem Stress zu entgehen, ist für die Jungen, auf eigene Faust zu überleben und das Revier zu verlassen. Um später vielleicht zurückzukommen und den Vater in einem Machtkampf als Alpha-Tier abzulösen.


An einem Mäander des kleinen Baches Chorro taucht es auf: das Hauptgebäude der Esquina Rainforest Lodge. Freundliche Architektur, überhaupt nicht aufdringlich. Mehr lang als hoch, organisch eingebettet in den Wald, exotisch - wie eine tropische Loggia - ohne Fenster, durchsichtig, mit Palmblättern bedeckt. Sie wurde 1997 von Michael Schnitzler gebaut. Rings herum die sieben hölzernen Bungalows, durch ordentlich gerechte Kieswege mit der Lodge verbunden. Der Bau wurde klimaneutral ausgeführt. Es gibt eine Pflanzenkläranlage, im Restaurant werden Produkte der lokalen Bauern verkocht. Am Eingang zum Wald ist ein kleines Flugdach – die Gummistiefel-Station. Etwa 30 Paar stecken verkehrt herum zur Selbstentnahme bei tiefem Boden. Es regnet fast jeden Nachmittag für eine Stunde in Strömen. Ein Schwimmbecken, mit lokalem Stein gemauert und von einer Fluss-Quelle gespeist, ohne Pumpe, Filter oder Chemie. Hier können sich die Wanderer nach ihren Tagesexpeditionen auf den vielen Wegen im Bosque Esquina wieder abkühlen, bevor das Abendessen serviert wird. Ein Test der Wasserqualität: es trägt gut, benetzt die Poren nicht so willig wie Meereswasser, aber wenn man schwimmt, hüllt es perfekt ein. Nach der Begrüßung durch Katalina, einer feschen Costa Ricanerin oder „Tica“, wie die Leute hier genannt werden (die Männer: „Ticos“), wird der Hausbrauch besprochen. Tee und Kaffee kann rund um die Uhr selbst gebraut werden. Alle anderen Getränke können eigenverantwortlich genommen werden, eine Stricherlliste hängt am Kühlschrank (wenn die Inventur nicht stimmt, werden die Studenten aus dem Mittleren Westen der USA verdächtigt - vor allem nach dem letzten Stromausfall, als man minutenlang nach Kerzen suchte). Die Touren, Ausflüge und Expeditionen werden am Nachmittag an der Rezeption für den nächsten Tag gebucht. Postkarten können hier ohne Marken aufgegeben werden, WELAN gibt es nur im Bereich der Lodge, abgerechnet wird alles am Ende. Über der Bar leben in einer Nische Fledermäuse, ein Schild weist darauf hin: „Bats crossing“. Manchmal landet eine Stabheuschrecke auf den Gästen, ein Helmleguan fängt Fliegen am Dachgesimse, und wenn man etwas wartet sieht man vielleicht wieder,

wie der Jesus Christ Lizard über den Teich rennt. Ein blauer Schmetterling, so groß wie ein Bildband kreuzt die Lodge. Brian und Liliane aus Maine blättern im Bestimmungsbuch und werden fündig: es ist ein Falter aus der Familie der Edelfalter, ein Morpho oder auch Himmelsfalter. Wunderschönes Blau. Wie in den Cobalt-Gemälden von Yves Klein. Später, bei der Abreise erzählen sie uns, dass sie hier auf Hochzeitsreise sind. Honeymoon im Regenwald. Das Himmelbett gibt es in der Dschungel-Villa etwas abseits der Anlage.

Ganz in der Nähe liegt das Haus, in dem sich Michael Schnitzler vor 25 Jahren niederließ. Er blickte hinunter auf einen biologischen Kosmos von 700 Baum- und 367 Vogelarten, 117 verschiedenen Amphibien und 140 Säugetieren. Die Idylle wurde gestört. Immer mehr Lastwagen, voll beladen mit gefälltten Bäumen dröhnten über neu in den Urwald hineingetriebene Strassen. Costa Rica war in den 1940er Jahren zu 70 % bewaldet. Nach dem 2. Weltkrieg kam es zu einer Bevölkerungsexplosion und Industrialisierung. Auf das sensible Gleichgewicht von Flora, Fauna und Wassersystem wurde keine Rücksicht genommen. Große Firmen wie Chiquita, Del Monte oder Dole kauften das Land auf, um Bananen und Ananas zu kultivieren. Viehweiden wurden geschaffen. Im Hochland wurden Kaffeeplantagen angelegt. Monokulturen von Ölpalmen für die Speiseölerzeugung kamen in neuerer Zeit dazu. In 40 Jahren schrumpfte die mit Primärwald bewachsene Fläche auf nur mehr 20 %.

Wäre zu Anfang der 1970er Jahre nicht ein so sehr vorausblickender Minister in Person von Álvaro Ugalde gewesen, wäre Costa Rica heute wohl eine Agrarwüste mit gigantischen Monokulturen. Das Almeida Amerikas.

1991 kam es zum Treffen von Michael Schnitzler mit Álvaro Ugalde. Álvaro gründete die Nationalpark-Verwaltung von Costa Rica, die er 30 Jahre lang leitete. In dieser Zeit verwandelte er mehr als ein Viertel des Landes Naturschutzgebiete. Die Geldmittel, um Grundstücke von den Bauern zurückzukaufen, fehlten. Der Esquinas Regenwald, mit einer Fläche von 150 km², der als nächstes in einen Nationalpark umgewandelt werden sollte, war im Besitz von ca. 140 Bauernfamilien. Schnitzler wurde aktiv. Er gründete den „Verein Regenwald der Österreicher“. Seither hat sich seine Rolle geändert. Er besucht immer wieder illegale Goldwäscher, diskutiert mit Wilderern, informiert sich bei Wildhütern, verhandelt mit NGO's trifft sich mit Rechtsanwälten, unterschreibt Kaufverträge und reist in das Ministerium nach San Jose. Die Frucht seines Tuns und Wirkens ist



auch monetär spürbar. Die Österreicher haben gespendet. Auch Kinder in mehr als 250 Schulen. Mehr als zwei Millionen Euro sind gesammelt worden. Mit den Spendengeldern werden Grundstücke freigekauft und der Republik Costa Rica mit dem Prädikat: „Naturschutzgebiet“ zurückgegeben. Niemand wird enteignet. Die Landbesitzer bekommen faire Preise, die von der Regierung festgelegt werden. Im Bonito Tal, dort wo der erste Jaguar mit einer Foto-Falle aufgenommen wurde, kam es im Jahr 2010 zur Ablöse des letzten fehlenden Puzzleteiles, um die Agrarflächen in einen zusammenhängenden Regenwald zu verwandeln. Den Eigentümern wurde vom Komitee unter Michael Schnitzler ein Scheck überreicht – noch am selben Tag wurde die Farm abgetragen und von den Brüdern Brett für Brett durch den Bonito-Fluss getragen, um an einem anderen Ort wieder neu zu aufzubauen. Der Begriff Umwegrentabilität ist in Costa Rica schon lange bekannt.

Nun galt es, Bäume zu pflanzen. Die Samen der Urwaldbäume werden gesammelt und im Botanische Garten der Tropenstation La Gamba herangeschult. Wenn sie groß genug sind, werden sie in Scheibtruhen in das unwegsame Gelände befördert und gesetzt. Durch die Pflanzung von 2300 Regenwaldbäumen werden im Jahr der Erdatmosphäre 300 000 Tonnen des schädlichen Treibhausgas CO² entzogen und gebunden. Pro Hektar Regenwald werden 600 Tonnen CO² gebunden. Jeder einzelne Baum speichert während seines Lebens im Durchschnitt 750 kg Treibhausgas. Man kann den Bäumen beim Wachsen beinahe zusehen, so fruchtbar ist der Boden. Es gibt Baumarten, die nach einer Wiederbewaldung in einem Jahr 4 Meter hoch werden. Der Esquinas-Regenwald ist gerettet, aber Wälder außerhalb des Nationalparks können nur geschützt werden, wenn sie freigekauft werden.

Unser letzter Tag im Esquinas Regenwald der Österreicher. Wir warten an der Rezeption, um die Nachtführung zu erleben. Niemand ist da. Wir warten lange, ein Paar aus Klosterneuburg kommt hinzu, wir sind jetzt vier Teilnehmer. Mario, unser Scout erscheint, stellt sich vor, lacht über den Namen des Jungen, der „Milan“ heißt. Er sei „Habicht“ scherzt er. Unser Rundgang beginnt. Er spitzt die Lippen und ahmt das Geräusch der Aga Kröte nach. Aus dem Gebüsch kommt die Antwort und kurz darauf sitzt sie vor uns. Mario mahnt, einen Sicherheitsabstand zum Tier zu bewahren. Agas können weit speien, das kann bei Kontakt mit der Schleimhaut unangenehme Vergiftungen hervorrufen. Aus großer Distanz leuchtet er mit seiner Maglite über den Bach in Richtung Gebüsch. Auf zehn Metern Entfernung hat Mario einen winzigen Glasfrosch entdeckt. Der Frosch ist

nur drei Zentimeter groß. Wenn man ihn durchleuchtet, sieht man seine Knochen und Gelenke. Sein Herz schlägt schnell. Glasfrösche sind Indikator-Tiere. Sie überleben nur in absolut reiner Umwelt. Wo sie leben, steht die Ampel, welche den Grad der Umweltverschmutzung anzeigt, auf „Grün“. Eigentlich sollten wir viele nocturne Frösche, Reptilien und Spinnen sehen, aber dann stellt jemand eine Frage an Mario, die unseren Spaziergang rund um die Lodge zu einem größeren Ausflug macht; „Stimmt es, dass die Wanderwege allmorgentlich inspiziert werden, um schlafende Tiere zu entfernen?“, will Joe, der Kosterneuburger wissen. Mario meint: „Nein, denn wenn wir wirklich einmal eine gefährliche Schlange auf einem Weg entdecken, würden wir sie nicht verscheuchen, sondern einfach den Weg absperren, damit niemand draufsteigt. Wenn ihr wollt, könnte ich euch eine Terceropelo zeigen!“ – „natürlich auf eigene Gefahr“. Alle wollen. Eine halbe Stunde Fußmarsch später stehen wir vor der Absperrung aus einem querliegenden Stock, von dem Bananenblätter baumeln. Wir stehen im Stockdunkel des Urwaldes, die Stille um uns herum ist beklemmend. Mario erklärt im Detail, was passiert, wenn die Terceropelo beißt. Wenn sie spürt, dass ihr Biß durch Gummi von einem Stiefel gebremst wird, beißt sie so stark, dass ihre Zähne eindringen. Klar ist: wenn sie beißen will, dann kann man nicht enttrinnen. Sie ist am Boden und im Wasser schneller als ein Spitzensportler und kann mehr als zwei Meter auf ihr Ziel zuspringen. Daher auch ihr deutscher Name „Lanzenotter“. Der Muskel verflüssigt sich nach einer halben Stunde und läuft aus der Wunde. Das Blut wird so dick wie Gelee, das Herz kann kaum noch pumpen. Ab jetzt hat man noch drei bis vier Stunden bis zum Spritzen des Antiserums. Dieses lagert im nächsten Krankenhaus, etwa 30 Kilometer von hier. Das Bissopfer soll sich nicht bewegen und nicht aufregen. Überhaupt sei es nicht gut, sich aufzuregen, denn die Schlange liegt genau einen Meter vor uns hinter der Absperrung und spürt mit ihrem empfindlichen Thompson-Organ in ihrer Stirn auf ein tausendstel Grad Celsius genau, wo wir sind und was wir tun. Mario empfiehlt uns, die Beine „locker zu lassen“ und uns auf eine „gleichmäßige Durchblutung zu konzentrieren“. Erst jetzt leuchtet er auf die Terceropelo. Sie liegt genau vor uns, in etlichen Windungen und von Blättern bedeckt, perfekt getarnt. Man kann sie gar nicht sehen, wenn man nicht weiß, dass sie da ist.

Am Ende unserer Nachttour passieren wir noch einmal den Kaiman-Teich. Ein kleiner Kaiman hat es geschafft, durch einen kleinen Ablauf zu entkommen. Wir wünschen ihm alles Gute im Leben im Wald an der Ecke.